

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich zweimal u. zwar Dienstags
und Freitags. — Abonnementspreis
vierteljährlich 1 M., durch die Post
bezogen 1 M. 25 Pf. — Einzelne
Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags und Donnerstags
bis Mittags 12 Uhr angenommen.
Insertionspreis
10 Pf. pro dreispaltene
Corpuszeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

No. 10.

Dienstag, den 2. Februar

1892.

Er la ß

an die Ortsbehörden, das Ziehfinderwesen betreffend.

Der zufolge früherer Bekanntmachungen nach Ablauf jedes Jahres bis Mitte Januar einzureichenden Uebersicht der vorhandenen Ziehfinder beziehentlich einem Zehlschein wird, soweit solche noch nicht vorliegt, zu Vermeidung von Ordnungsstrafen nunmehr binnen 4 Tagen entgegen gesehen.
Meißen, am 27. Januar 1892.

Königliche Amtshauptmannschaft.
v. Kirchbach.

Bekanntmachung,

Die in Gemäßheit von Art. 11 § 6 der Allerhöchsten Verordnung vom 21. Juni 1887 — Reichsgesetzblatt S. 245 fgd. — nach dem Durchschnitte der höchsten Tagespreise des Hauptmarktes Meißen im Monate December vor. Jz. festgesetzte und um fünf vom Hundert erhöhte Vergütung für die von den Gemeinden resp. Quartierwirthen innerhalb der Amtshauptmannschaft im Monate Januar d. Jz. an Militär-Pferde zur Verabreichung gelangte **Marschfourage** beträgt

8 Mark 32 Pf. für 50 Kilo Hafer,
3 " 43, " " 50 " Heu,
2 " 17, " " 50 " Stroh.

Meißen, am 29. Januar 1892.

Die Königliche Amtshauptmannschaft.
v. Kirchbach.

Donnerstag, den 4. ds. Mts., Nachmittags 6 Uhr,
öffentliche Stadtgemeinderathssitzung.

Wilsdruff, am 1. Februar 1892.

Der Stadtgemeinderath.
Flecker, Brgmstr.

G u t s v e r k a u f.

Das in **Kaufbach** bei **Wilsdruff** gelegene, unter Nr. 30 des dasigen Brandkatasters eingetragene, 68 Acker 14 □ Ruthen große, mit 1441,68 Steuereinheiten belegte **Kost'sche Drittehalbhufigut**, dessen in gutem Zustande befindliche Gebäude mit 32,168 Mark in der Landesbrandkasse versichert sind, soll sofort freihändig durch mich verkauft werden.
Dresden, am 25. Januar 1892.

Rechtsanwalt **Gustav Müller**,
Waisenhausstraße 17, II.

Viehversteigerung.

Mittwoch, den 3. Februar d. J., Nachmittags 2 Uhr,

gelangen in **Kaufbach** im **Kost'schen Gute** 6 Stück einjähriges Jungvieh darunter 2 Ochsen, 1 zweijähriger Bulle, 5 Schweine, 1 Zuchtsau, 2 Ferkel, sowie 2 fast dreijährige Hühner (Meraner bez. Sächsisches Geflügel) durch mich meistbietend gegen Baarzahlung zur Versteigerung.
Dresden, am 28. Januar 1892.

Der Konkursverwalter.
Rechtsanwalt **Gustav Müller**.

Tagesgeschichte.

Es ist eine außerordentliche Uebertreibung, wenn verschiedentlich gemeldet wird, daß sich das preussische Ministerium in voller Auflösung befinde. Im Gegentheil sind die entstandenen Schwierigkeiten vorläufig beigelegt. Um zu einer objektiven Erkenntnis des Thatbestandes zu kommen, ist vor allem großes Mißtrauen gegen die mancherlei Angaben erforderlich, die lediglich parteipolitischen Wünschen entsprungen sind. Dahin gehört beispielsweise die Behauptung, daß das Ministerium vor der Wahl scheiden zu sehen oder das Volksschulgesetz fallen zu lassen. An Hr. Miquel kann allerdings die Alternative zwischen einem Bruche mit seinen früheren Parteigenossen und dem Scheiden aus dem Amte beantragen, aber das Staatsministerium ist so lange es Anspruch auf festen Cours macht, gar nicht in der Lage, an einen freiwilligen Rückzug in Sachen des Volksschulgesetzes zu denken. Ungefähr dieselbe Tendenz verrieth die weitere Angabe, daß sich bei Gelegenheit des neuen Besuchs des Kaisers beim Grafen Zedlitz das Blatt zu Gunsten der Ansicht gewandt habe, daß gegen denentschlossenen Widerstand der liberalen Kreise der Entwurf nicht Gesetz werden dürfe. An jenem Abend sind allerdings die Bedenken gegen das Gesetz eingehend besprochen worden; man versichert aber, daß dabei in den wesentlichen Punkten die Anschauung des Grafen Zedlitz nicht unterlegen sei. Eine geschlossene Ablehnung des Gesetzes durch die Nationalliberalen ist unerwünscht, auch von konservativen Standpunkte aus, und zwar sowohl in Bezug auf die Sache wie in Bezug auf die Person des Finanzministers Miquel. Die konservative Fraktion bekundet kein Interesse daran, etwa den Finanzminister zu stürzen, und selbst das Centrum könnte in dieser Hinsicht nichts dagegen einzuwenden haben, wenn sich die Zustimmung wenigstens eines Theiles der Liberalen gewinnen ließe. Aber niemand verhehlt sich, wie schwierig dies bei der außerordentlichen Erregung der Liberalen gegen die von der Mehrheit des Abgeordnetenhauses gutgeheißenen Grundlagen des Entwurfs ist. Andererseits würde es zu den großen Seltsamkeiten in der politischen Geschichte gehören, wenn

eine Regierung ein Gesetz nicht veröffentlichen wollte, das sie selbst vorgelegt und dem die Mehrheit der Kammern zugestimmt hat.

Es giebt keine Rettung mehr für das Kleingewerbe, den Kleingrundbesitz, überhaupt für den Kleinbetrieb! so schreibt der „Vorwärts“. Welche Mittel sollten denn auch helfen? fragt er weiter. Die Zünfte hätten in den zwölf Jahren, die sie bestehen, nichts gewirkt, ebenso die Getreidezölle, und so bliebe dem Mittelstande nichts weiter übrig, als sich in das Unabhängliche zu fügen und auf die Sozialdemokraten zu hoffen, die durch Sozialisierung der Produktionsmittel allein helfen könne. Damit aber warte den Handweckern, Bauern, Kleinhändlern erst recht nicht geholfen; denn für sie handelt es sich gegenwärtig gerade um die Wahrung ihrer Selbstständigkeit, die sie im Sozialistenstaate von vornherein opfern müßten. Wollen die oben erwähnten Berufsclassen unselbständige „Arbeiter“ werden, so könnten sie dies heute schon haben und brauchen auf den Sozialistenstaat nicht erst zu warten; aber gerade das muß verhindert werden und zwar mit allen Kräften und ohne Zaudern. — Es ist wahr, daß die „freien“ Zünfte bis jetzt nichts geholfen haben. Was sollten sie auch helfen? Bis jetzt stellen diese völlig unzulänglichen Gebilde lediglich einige Vereine mehr dar in unserem an Vereinen so überreichen Vaterlande. Aus diesem Grunde wünschen wir für die Handwerker obligatorischen Zusammenschluß und Schutz gegen den aufsaugenden Großhandel, wie wir auch für den Kleinhandel diesen Zusammenschluß in Gilden und den gleichen Schutz wünschen. In früheren Zeiten waren es die Städte, unter deren Oberaufsicht Zünfte und Gilden blühten, heute muß der Gesamtstaat diese Blüthe wieder herbeizuführen suchen. Die Getreidezölle haben — das ist auch richtig — bis jetzt nicht so gut gewirkt, wie sie hätten wirken können und wie sie, wie wir hoffen wollen, trotz der Reduzierung durch die Handelsverträge noch wirken werden. Das ist aber kein Beweis gegen den Nutzen des Schutzzolles an sich, sondern nur ein Beweis dafür, daß ein anderes Moment sich dieser guten Wirkung

entgegenstellt hat und diese hindernde Gewalt ist auch hier wieder der Großhandel, der Großhandel und die Börse, und diesen aufsaugenden Elementen entgegenzutreten, ist ebenfalls Sache des Gesamtstaates. Ist aber die Allmacht der Börse besetzt und die Preisbestimmung für die Getreide- und Industrieerzeugnisse wieder in die Hände der Produzenten gelegt, dann werden auch die Schutzzölle ihre volle Wirksamkeit zum Segen des gesammten schaffenden Staatsbürger ausüben. Will also die Sozialdemokratie den an ihrer Rettung verzweifelnden Mittelstande dadurch an ihre Fahnen fesseln, daß sie jede Möglichkeit der Rettung — außer durch den Sozialistenstaat — leugnet, dann ist dies Bauernfängerei, und zwar recht durchsichtige Bauernfängerei. Die Möglichkeit, den Mittelstand zu retten, ist ohne jeden Zweifel vorhanden; an dem Willen, dies zu thun, ist ebenfalls nicht zu zweifeln. Das Rettungswerk aber wird um so schwieriger, je länger man zaudert; darum betonen wir immer wieder: es ist hohe Zeit, mit diesem Rettungswerk zu beginnen.

Im September vorigen Jahres unternahm eine „Bande“ von Sozialdemokraten einen „Aufklärungszug“ nach Buer in Westphalen. Es galt, königstreue Kriegervereinsmitglieder in der Feier des Kriegesfestes zu überfallen und zu stören. Der Plan stand fest, der Ueberfall gelang; ein Kriegervereinsmitglied wurde ermordet, mehreren anderen wurden schwere Wunden beigebracht. Als damals über diese Affaire mit Entschiedenheit heraufzutreten, indem sie behauptete, die Uebelthäter gingen die sozialdemokratische Partei nichts an. Nun ist aber durch die Gerichtsverhandlungen festgestellt worden, daß diese — übrigens mit schwerer Strafe bedachten — Leute zielbewusste „Genossen“ gewesen sind, und daß der Ueberfall aus politischen Motiven unter Führung eines sozialdemokratischen Agitators erfolgt ist. Man sieht also, wohin die Klassenverhetzung der Sozialdemokraten führt, und daß der Rath, den Umsturzagitatoren, die die Dörfer unsicher machen, energisch und prinzipiell die Thür zu weisen, ein wichtiger war. Der „Vorwärts“ behauptet zwar immer noch trotz aller entgegenstehenden

altenmäßigen Beweise, die Bauerer Messerbelben hätten mit der Sozialdemokratie nichts zu thun; aber diese wohlfeile Ausrede ist noch immer auf jener Seite hervorgehoben worden, wenn man sonst nichts weiter zu entgegenen wußte. Die Bluttat zu Buer bleibt an den Rockschößen der Sozialdemokratie hängen, und einzig die sozialdemokratische Klassenverbeugung hat dafür die Verantwortung.

Die spanische Regierung hat ihren Entschluß verkündigt, das Sozialisten- und Anarchistenwolk zu behandeln, wie es sich für solche Sorte von Menschen einzig und allein gehört. Im Hinblick auf die herausfordernd getroffenen Vorlesungen der internationalen Umsturzwahlverwandlung für die Feier des kommenden 1. Mai hat der Arbeitsminister im Senat die Erklärung abgegeben, die Regierung nehme die Herausforderung der Feinde der sozialen Ordnung an und werde den Kampf gegen dieselben rücksichtslos führen. „Rücksichtslos“ — das ist in diesem Falle das rechte Wort zur rechten Stunde, und man kann nur hoffen und wünschen, daß, wenn der Augenblick des Handlungens da sein wird, die Exekutiv ihr jetzt durch den Mund des Arbeitsministers gegebenes Versprechen einlösen werde. Ein Feind, der selbst keine Rücksichten kennt, verdient auch nicht, daß Rücksichten irgend welcher Art auf ihn genommen werden. Daß aber die Schüler des sozialen Unfriedens ein solcher Feind, für Spanien, sind, bedarf nach unseren kürzlich an dieser Stelle gemachten Ausführungen, welche inzwischen von Madrid aus offiziell in allen wesentlichen Punkten durchweg bestätigt worden, keiner detaillirten Begründung. Man weiß an maßgebender Stelle in Madrid offenbar sehr genau, wo der Ursprung der momentanen inneren Gährungsprozesse zu suchen ist, sowie, daß nur die schneidige Einfügung der beherrschenden Autorität den Untrieben der sozialrevolutionären Propaganda gewachsen ist. Die Regierung verfuhr deshalb nur folgerichtig, wenn sie ohne Verzug mit der Verhängung des Belagerungszustandes in den meistbedrohten Distrikten vorging und nicht die geringste Ungewissheit bestehen ließ, daß mit den auf frischer That ertapten Häuptlingen kurzer Prozeß gemacht werden würde. Je weniger Spanien nach der ganzen Lage der Dinge daran denken kann, durch äußere Wachstumsförderung mit überwollenden und aktionsbegierigen Nachbarn zu weittern, desto sorgfältiger muß es darauf Bedacht nehmen, daß ihr nicht auch noch im Lande selbst Schwierigkeiten erregt werden und das zu keinem anderen Zwecke, als, wie wir ebenfalls bereits erwähnten, damit es den eigentlichen Bestrebungen des Nachbars gefügig gemacht werde. Indem Spanien sich zu rücksichtslosem Vorgehen wieder die Anhänger innerer Wirren anlehnt, giebt es zugleich zu verstehen, daß es das Spiel der Austraggeber jener sozialdemokratischen Emissäre durchschaut und verweist. Der Popanz des 1. Mai schreckt nur die, welche vom Hause aus schreckhaften Temperaments sind. Einem derb zussagenden Griff hält er nicht Stand.

Vom Nothstand in Rußland.

Der Berichterstatter des „Reuterischen Bureaus“ in den von der Hungersnot betroffenen russischen Provinzen summiert in seinem letzten Bericht seine im Gouvernement Woronesch gemachten Beobachtungen auf. Er schreibt: „Genau den Umfang des Glends in dem Gouvernement zu schildern, ist durchaus nicht so leicht. Daß die Noth groß ist, steht ohne Zweifel. Es giebt aber dunkle und helle Punkte und ausführliche Beschreibungen heider führen leicht irren. Statistische Angaben verbreiten am Ende am meisten Klarheit. Es giebt im Gouvernement Woronesch sechs große Pfarrgemeinden, deren Ernte auf 20%, des Durchschnittsertrags gesunken ist. Der Belost von Berofowa hat eine Bevölkerung von 9233 Seelen (Kinder unter 2 Jahren nicht mit eingerechnet). Die Ernte stellte sich auf 14881 Puds Roggen und 8385 Puds sonstiges Getreide. Die Gemeinde hatte 5589 Puds und die reichen Bauern hatten 15894 Puds reservirt. Der Belost hatte deshalb für seine 10000 Bewohner für den ganzen Winter 44741 Puds Getreide, ohne Futter für Pferde und Vieh in Rechnung zu ziehen. Auf jede Person kommen also weniger als 5 Puds für den ganzen Winter. Eine russische Bauernfamilie verzehret etwa drei Pfund Schwarzbrot täglich. Wären der Staat und Private nicht zur Hilfe gekommen, so hätte somit Niemand in diesem Belost einen Brotsamen zu essen. Die Pfarrgemeinde Makari hat 7 Dörfer mit 254 Familien und 1532 Personen. Von diesen wagen jetzt 200 Familien am Hungertode, 58 von diesen armen Familien haben nicht ein Stück Vieh mehr, 39 haben eine Kuh oder ein Schwein, 86 besitzen noch ein Pferd und 17 noch zwei. Seit September ist die Hälfte des Viehs in Makari verkauft oder geschlachtet worden. Früher war das Dorf blühend und reich. Nicht weit von Makari liegt Orlowtsa mit 6000 Seelen. Dort ist wenig Hilfe hingekommen und es sind mehrere Fälle von Hungertode vorgekommen. Die Lage in Makari und Orlowtsa beweist klar die zwei großen Nachteile, gegen die Rußland jetzt kämpft. Der erste ist das Verschwinden der alten, wohlhabenden Gutsbesitzer, der zweite, die Neigung der Bauern sich in großen Dörfern zusammenzupferchen, während ihr Land manchmal 10 Meilen weit fort liegt. Das gegenwärtige ländliche System liegt tief im Argen. Der Bauer ist völlig außer Stande, etwas frei zu unternehmen. Die Dorfgemeinde hängt ihm wie ein Mühlstein am Hals und lähmt ihn in jeder Richtung. Das häusliche Leben ist entsetzlich. In einer Hütte sah ich eine aus 13 Personen bestehende Familie auf einer Pritsche auf dem Ofen schlafen. Erwachsene Söhne und Töchter lagen da mit ihren Männern und Weibern und dazwischen lagen die Kinder. Selbst gebildete Russen sollen keine Idee haben von der Unmenschlichkeit, welche die Folge solcher Wirtschaft ist. Die Verhandlungen der Gerichte werfen manchmal ein großes Schlaglicht auf diese Zustände. Aber diese Familientragödien gelangen niemals an das Ohr des westlichen Europas und die Wenigsten erfahren selbst in den großen Städten des russischen Reiches davon.“ — Das Gesamtbild in Woronesch gestaltet sich mir wie folgt: Eine allgemeine Hungersnot ist zur Zeit nicht zu befürchten. Der Jamstwo hat umfassende Vorbereitungen getroffen, die Nothe Kreuz-Gesellschaft ist sehr thätig und die Privatwohlthätigkeit groß. Die Zukunft ist es, welche Jedermann Beforgniß einflößt. Wie wird es im Frühjahr und später aussehen? Kann der Staat noch viel länger alle diese Tausende von Bauern durchfüttern? Wird der Bauer selbst anfangen zu arbeiten? Oder wird er nicht vielmehr denken, daß der Zar die Pflicht hat, ihn zu ernähren? Es werden ohne Zweifel öffentliche Bauten, Wege und Brücken und selbst Eisenbahnen begonnen werden. Was

soll aber mit den Bauern geschehen, die ihre Pferde verkauft haben? Als man einsah, daß eine Hungersnot kommen werde, so schlugen einige praktische Leute vor, die Pferde und das Vieh nach dem Kaukasus zu schaffen, damit sie dort bis zum Frühjahr weiden konnten. Die Regierung wollte aber von diesem Plane nichts wissen. Sie sagte, die Bauern könnten kein Geld als Karrenfahrer während des Winters verdienen, wenn man ihnen die Pferde nähme. Jetzt, wo es zu spät ist, bedauert Jeder, daß der Vorschlag nicht in Ausführung gebracht worden ist.

Vaterländisches.

Wilsdruff. Das am letzten Sonntag im „Hotel Löwe“ abgehaltene Konzert zum „Festen der Einleitung der hiesigen Chorschüler“ war von Fröhlichkeit unserer Stadt und der Umgegend sehr zahlreich besucht und wurde deshalb eine recht günstige Einnahme erzielt. Das reichhaltige Programm wurde von allen Mitwirkenden auf das Beste ausgeführt, was ja auch der lebhafteste Beifall bezeugte. Herrn Kantor Dienstsch, als Veranstalter dieses Konzertes, gebühret aber gewiß der beste Dank, war es ihm doch gelungen, nur vorzügliche Kräfte hierzu zu gewinnen.

Wie weit die Robbeit einzelner Menschen geht ist doch oftmals kaum zu glauben. Anlässlich der vorjährigen Sedanfeier begingen, wie bekannt, die Militärvereine zu Wilsdruff und G r u m b a c h ein gemeinschaftliches Bivouac in der Nähe des Bindeichlöschens zwischen oben genannten beiden Orten. Als bei dieser Gelegenheit der Kutischer Schuster sich mit mehreren Mägden unterhielt, trat der schon mehrfach vorbestrafte junge Diensthoch Carl Ernst Blach an ersteren heran und stach ihn ohne die geringste Veranlassung in die Nase. Es kam darauf zwischen Blach und Schuster zur Mautherei. Beide stürzten in den Straßengraben und Schuster erhielt hierbei von seinem Gegner noch einen Stich in den Kopf. Als der Verletzte um Hilfe rief, ergriff der Messerheld die Flucht. Schuster mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen, er war 14 Tage arbeitsunfähig und empfindet heute noch Schmerzen an der Nase. Auf Grund der Aussagen der eisdig vorgekommenen Zeugen wurde Blach der Körperverletzung, begangen mittelst eines gefährlichen Werkzeuges, für überführt erachtet und zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Freitag, den 5. Februar, Nachm. 4 Uhr wird die Oekonomische Gesellschaft im Königreiche Sachsen ihre 4. ordentliche Vortrags-Versammlung im Winterhalbjahr 1891/92 in der Deutschen Schänke zu den „drei Raben“, Dresden A., Marienstraße Nr. 20, abhalten. Herr Gutsbesitzer Fröh Arndt aus Klostergut Oberwartha bei Götzsch wird sprechen über „Gründung im Allgemeinen und besonders über diejenige in Oberwartha.“ Herr Arndt dürfte von den sächsischen Landwirthen zu denen zu rechnen sein, welche der Gründungsfrage ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben. Man darf vielleicht sogar sagen, daß Herr Arndt in Sachsen als der eifrigste Beförderer und Anhänger der Gründung bez. der Viehwirtschaften Lehre anzusehen ist. Derselbe hat sich aber nicht allein auf theoretische Abhandlungen über die z. B. hochwichtige landw. Frage beschränkt, sondern seine Ansichten hierüber praktisch in seiner eigenen Wirtschaft — und zwar mit Vortheil — verwirklicht. Die diesbezüglichen Versuche, die Herr Arndt in seiner Wirtschaft seit einer Reihe von Jahren angestellt hat und die derselbe in seinem Vortrage durch Zahlen näher beleuchten wird, tragen hoffentlich dazu bei, weitere landwirthschaftliche Kreise zu ähnlichen Versuchen anzuregen. Soll doch die Gründung ganz wesentlich mit dazu beitragen, die Getreideproduktion Deutschlands so zu erhöhen, daß dasselbe in die Lage gesetzt wird, seinen gesammten Bedarf an Getreide selbst zu erbauen, welche Ansicht der auf dem Gebiete der Gründung als erste Autorität zu betrachtende Herr Schulz-Lupitz in seinen am 6. November in unserer Gesellschaft gehaltenen Vorträge ebenfalls ausgesprochen hat. Die Wichtigkeit und Ausgiebigkeit des von Herrn Arndt zu behandelnden Gegenstands wird voraussichtlich eine etwas längere Zeit in Anspruch nehmen, als es in unseren Vortrags-Versammlungen üblich ist; die fesselnde Vortragweise des Herrn Redners in diesem und das Interesse, welches das genannte Thema beanspruchen darf, verleiht hoffentlich die Herren Landwirthe auch Nicht-Landwirthe aus Nah und Fern zu recht zahlreichem Besuche des Vortrages. Eintrittskarten für Nichtmitglieder sind in der Kanzlei der Oekonomischen Gesellschaft v. K. S. — Wienerstraße 7 11 — während der Vormittagsstunden kostenlos zu entnehmen. Durch Mitglieder eingeführte Gäste sind jederzeit willkommen!

Weifen. Ein recht bedauerlicher Unfall ist in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch einem Theile der Mitglieder unseres Stadtersterns zugestoßen. Dieselben waren auf der Heimfahrt von Piesowitz, woselbst Konzert und Ball abgehalten worden war, begriffen, als plötzlich der Omnibus umfiel. Fast alle Insassen wurden durch diesen Fall mehr oder weniger verletzt. Bei einigen der verunglückten Musiker ist leider die Verletzung derart, daß die Heilung längere Zeit in Anspruch nehmen wird.

Leipzig, 29. Januar. In vergangener Woche tratschen in einigen hiesigen Geschäften eine unbekante Frauensperson und machte geringfügige Einkäufe. Sie bezahlte die entnommenen Waaren mit gepackten Geldrollen im angeblichem Werthe von 50 M. und hat hierbei um Herausgabe des übrigen Geldes in anderen und größeren Münzorten. Bei Wiederverausgabung und Öffnen der Geldrollen machten die Geschäftsleute zu ihrer Entäußerung die Erfahrung, daß sie es mit einer raffinierten Schwindlerin zu thun gehabt hatten, denn in den Geldrollen befanden sich nur Zehn- und Zweipennigstücke im Betrage von 3 M. 48 Pf. Western wurde nunmehr eine Frauensperson aus hiesiger Gegend, welche wiederum versucht, eine dergleichen gepackte Geldrolle in einem Geschäfte auf gleiche Weise zu verausgaben, zur Haft gebracht.

Leipzig, im Januar 1892. Im gegenwärtigen Wintersemester studiren an hiesiger Universität 89 Landwirthe (mit Einschluß der nach-Immatrikulirten und der Hörer). Davon sind gebürtig aus: Königreich Sachsen 22, Preußen 30, übrigen deutschen Staaten 8, Deisterreich-Ungarn 8, Rußland 17, übrigen europäischen Staaten 3, außereuropäischen Staaten 1.

Anlässlich des Rücktransportes des nunmehr verstorbenen früheren Vorstanders Winkelmann aus Argentinien nach Leipzig ist allseitig die Frage aufgeworfen worden, wieviel Ankosten

die Transport wohl verursacht haben möge. Nach einer jetzt vorliegenden Mittheilung beziffern sich diese Kosten einschließlich der an die argentinische Regierung zurückzustattenden Unkosten auf nahezu 8700 Mark. Da Winkelmann eigenes Vermögen und auch gestohlenen Geld nicht mehr besaß, so fielen diese Kosten dem Fiscus zur Last.

Eine hochgradige Erregung bemächtigte sich in den letzten Tagen der Einwohnerchaft der Stadt Tauscha bei Bekanntwerden des Gerüchtes, ein Ziehkind der Goldbergtschen Eheleute sei verhungert. Die sofort eingeleitete behördliche Untersuchung beanstandete das Begräbniß des Kindes, und fand am Montag Nachmittag die Sezierung des Leichnams im Beisein des Königl. Staatsanwaltes und des Sanitätsrathes Dr. Berger aus Leipzig statt, die den Beweis erbrachte, daß das Kind von seinen Zieheltern in einer unverantwortlichen Weise vernachlässigt worden ist. Das Verfahren gegen die gewissenlosen Zieheltern ist eingeleitet.

Des früheren Gutsbesitzers Flor in Raundorf 66jährige Frau wurde vor einigen Tagen, als an Verblütung gestorben aufgefunden. Jetzt nun ist der greise Ehemann der Verstorbenen in Untersuchung genommen worden. Er zählt 78 Jahre und lebte mit seiner 66jährigen, ihm seit etwa 12 Jahren angetrauten Frau in dürftigen Verhältnissen, die sich noch dadurch verschlimmerten, daß die Frau seit 7/8 Jahren krank lag. Die Pulsader des linken Vorderarmes war mittels eines stumpfen Instrumentes geöffnet.

Treu bis in den Tod. Aus Mülken St. Nikolaus wird berichtet: Das dortige Ehepaar Herman und Friederike Wegner geb. Heintze starben, die Gattin am Mittwoch, der Gatte am Freitag nach kurzem Kranksein im gleichen Alter von 63 Jahren und wurden am Sonntag Nachmittag zusammen beerdigt; ein Fall, wie er wohl selten vorkommt.

C h e m n i t z , 30. Januar. Heute Vormittag bemerkten einige Arbeiter, wie im Chemnitzfluß in der Nähe des Pfostensteigs, inmitten der Stadt, ein weißlicher Leichnam angetrieben kam. Ein herangerufener Schutzmann wollte denselben mit Hilfe obiger Männer mit einer Leiter herausholen. Hierbei brach der schon stark in Verwesung befindliche Leichnam mitten durch. Der obere Theil konnte herausgezogen werden, während das untere Stück weiterschwamm. Ungefähr 20 Minuten von dieser Stelle entfernt wurde dann der Rest des Leichnams aufgehoben und an's Land gebracht. Derselbe konnte nicht mehr recognoscirt werden.

Landwirthschaftliches.

Galtbare Kartoffelsorten.

Von Friedr. Huf. Handlungsgärtner in Erfurt.

(Aus der „Sächs. Landw. Zeitschrift.“)

Was eine Kartoffelsorte, die sich lange hält und dabei gut wohlschmeckend bleibt, für einen Werth hat, selches hat sich im letzten Vorlesung, zu welcher Zeit die Kartoffelvorräthe zu Ende gingen, wieder einmal recht deutlich gezeigt; es war auf den Märkten ein Reigen um solche Kartoffeln und es wurden für sie oft Preise gezahlt, welche den neuereernteten Frühkartoffeln gleichkamen, ja man würde sie hiemit gern noch höher bezahlt haben, wenn man Ende Juli oder im August nur alte gute und schmackhafte Kartoffeln noch hätte erhalten können. In Wirklichkeit sind alte Kartoffeln zu Anfang der neuen Kartoffelzucht ja auch meist werth, als die meist zu früh eingeernteten Frühkartoffeln, sie sind wenigstens der Gesundheit zuträglicher.

Von vielen Kartoffelsorten, welche ich auf ihre gute Haltbarkeit beobachten konnte, standen die Sorten Magnum bonum und die Witter'sche Dauerkartoffel oben an. Die Magnum bonum ist als vorzügliche Wirtschaftsorte- und Speisekartoffel schon bekannt. Sie ist von außerordentlicher Ergiebigkeit und bringt viel große Knollen. Diese sind länglich, weißlich, mehlig und schmackhaft und halten sich wohlschmeckend, bis es wieder neue giebt. Zu tabeln an ihr ist jedoch die Größe ihrer Knollen, weil so der größte Theil der geernteten Knollen zum Ganzfieden untauglich wird. In einer größeren Wirtschaft, wo man die größeren Knollen auch noch anderweitig verwenden kann, machen nun zwar solche nichts aus und zudem giebt es ja auch kleinere Knollen genug, die man zum Ganzfieden auslesen kann, für den kleineren Haushalt aber ist eine Kartoffelsorte, die vorwiegend nur sehr große Knollen giebt, so angenehm auch eine solche Kartoffel sonst sein mag, doch nicht immer die rechte, ebenso auch nicht immer für den Marktverkauf, trotzdem kann aber diese Kartoffelsorte als gute Dauerkartoffel nicht genug empfohlen werden.

Die Witter'sche Dauerkartoffel, auf welche ich in früheren Jahren schon mehrfach in landwirthschaftlichen Zeitschriften hingewiesen habe und die von mir viel verbreitet worden ist, bringt Knollen von nur mittelmäßiger Größe, ist nicht so ergiebig als Magnum bonum, hat aber das Gute für sich, daß sie nach dem Sommer zu immer wohlschmeckender wird, seboß man sie wohl als die beste und wohlschmeckendste Dauerkartoffel für die späte Frühjahrs- und erste Sommerernte bezeichnen können wird. Wer die Witter'sche Dauerkartoffel anbauen will, der baue sie, weil sie nur mittelmäßige Erträge liefert, nicht für den Hauptbedarf, sondern nur für den Spätverbrauch an. Was ihr an Ertragsfähigkeit, anderen ergiebigen und großknolligeren Sorten gegenüber abgeht, ersetzt sie wieder an Haltbarkeit und Wohlgeschmack, und weil sie uns gerade in der kartoffelarmen Zeit noch mit guten, wohlschmeckenden Kartoffeln versieht, kann sie zum Segen für jede Wirtschaft und Haushaltung werden. Ihre Knollen sind rund, hiemit auch länglich rund, blauschlich und gelbfleischig, sehen denen der blauen Schwachknollkartoffeln etwas ähnlich und sind, wie schon erwähnt wurde, nur mittelgroß. Soatknollen werden zu Verkaufszwecken das Pfund zu 20 Pfg. abgegeben.

Ein Geheimniß.

Roman von Henry Greville.

Autorisirte Bearbeitung von Ludwig Wechsler.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Der Klang dieser männlichen Stimme erweckte einigermassen Vertrauen. Die Dienerschaft zog sich zurück und beinahe jeder war davon überzeugt, daß das Unglück nur durch einen Unfall herbeigeführt worden. Die Thüren wurden geschlossen und Dennis blieb mit Jean und den beiden Frauen allein bei dem Leichnam zurück.

Nicht wahr, er ist nur ohnmächtig?" fragte Frau Montelar, der es gelungen war, sich inzwischen soweit zu erholen, daß sie sich niederlegen konnte.

"Benois schüttelte traurig den Kopf. "Sie müßten die Wahrheit doch erfahren," sprach er; "Raymond ist tot. Die Finger sind kalt und beginnen zu erstarren. Nun muß nur noch festgestellt und gegebenenfalls auch verheimlicht werden, was seinen Tod herbeiführt."

"Ein unglücklicher Zufall," murmelte Frau Montelar, die Hände ringend; es kann ja nichts anderes als ein Zufall gewesen sein, Herr Benoisi!"

"Der arme, bedauernswerte Junge," sagte Frau Montelar, "war sicherlich zu unvorsichtig in seinem übertriebenen Stolz! Er hatte ja schon Vormittags aus Freude den Kopf verloren, bevor man in die Kirche gegangen. Ich bin ganz von Sinnen vor Freude . . . !"

Estelle sprach noch immer nicht. Sie stand inmitten des Zimmers und betrachtete wehmütigen, mitleidvollen Blickes den Toten. Benoisi beobachtete sie aufmerksam, erstaunt darüber, daß sie so ruhig sei.

"Und Sie, gnädige Frau?" fragte er, "glauben Sie auch, daß es ein Zufall gewesen?"

Estelle gab keine Antwort, denn sie war es noch nicht gewohnt, Frau genannt zu werden. Benoisi trat näher zu ihr, und wiederholte seine Frage:

"Glauben Sie gleichfalls, gnädige Frau, daß der Tod Ihres Gatten durch einen Zufall herbeigeführt worden?"

"Jedenfalls, Herr Benoisi," erwiderte Estelle; "denn welcher Grund hätte denn vorliegen können?"

Sie wandte ihm ihrem Blick zu. Ein laises Zittern machte ihr seidenes Kleid rauschen, als sie dem forschenden, beinahe rauen Blick begegnete, der in die Tiefe ihrer Seele zu dringen schien.

Jetzt vernahm man einen schmerzlichen Aufschrei. Frau Montelar war es, die sich aus ihrer Betäubung endlich emporgerafft hatte und, an das Bett tretend, durch die kalte Berührung der bereits erstarrten Hand ihres Neffen sich mit einemmal der ganzen Tragweite des sie betreffenden furchtbaren Verlustes bewußt wurde. In dem reichen hochzeitlichen Gewande, welches sie noch nicht abgelegt, bot die verzweifelte alte Frau einen herzzerreißenden Anblick. Estelle ging zu ihr hin und schloß sie in ihre Arme. Ihr schönes Gesicht drückte ein unsägliches Weh aus.

"Tante, meine liebe gute Tante," sprach sie leisen Tones, "wenn Sie ihn geliebt haben, so seien Sie geduldig, ergeben Sie sich in!"

"Oh!" rief die alte Frau aus, "du kanntest ihn nicht zur Genüge. Du hast leicht von Ergebung reden. Doch ich, die ich ihn seit seiner Geburt geliebt!"

Ein Ausdruck des Leidens, des Unbehagens, beinahe der Beliebigkeit erschien auf dem Gesichte Estelles; doch gab sie ihrer ersten Regung, eine Erwiderung zu wagen, nicht nach, sondern neigte sich über die alte Frau und sagte:

"Bitte, Herr Benoisi, helfen Sie mir."

Benoisi ergriff den rechten Arm der ganz gebrochenen Dame und zu zweien setzten sie sie in den neben dem Bette stehenden Fauteuil.

"Es wäre besser, wenn Sie sie hinausführen würden," sagte der junge Mann zu Estelle.

"Führen Sie sie fort, wenn sie es zugeht," entgegnete Estelle, ohne ihn anzublicken. "Mein Platz ist hier — ich bin seine Frau."

Benoisi heftete einen Blick auf sie, als wollte er in die Tiefe ihrer Seele dringen. Estelle hielt seinen Blick ruhig aus, obgleich sie einigermaßen erstaunt über diese Hartnäckigkeit war, welche ihr unschuldig erschien.

"Sie sind, glaube ich, erstaunt darüber, daß ich nicht weine," sprach sie mit einigem Stolz. "Ich kann nicht weinen, wenn ich sehr erregt bin. Glücklicherweise durch Tränen Erleichterung zu verschaffen vermag!"

Sie legte dabei ihre Hand zärtlich auf die Schulter der alten Frau, die die sich in dieser Bewegung kundgebende Anteilnahme deutlich empfand, da sie den Druck der Hand sanft erwiderte. Dann weinte sie still weiter. Regungslos stand Frau Bertolles hinter dem Rücken ihrer Tante, bis ein Diener endlich die Ankunft des Arztes meldete.

Jean, der sich auf einen Stuhl vor dem Fenster niedergelassen und weder ein Wort gesprochen, noch eine Bewegung gemacht hatte, seufzte man seinen Herrn auf das Bett gelegt, erhob sich jetzt und trat gleichfalls näher.

Der Arzt war weder der eine, noch der andere der berühmten Chirurgen, welche Benoisi hatte rufen lassen. Er war ein gewöhnlicher Arzt, der in diesem Viertel wohnte und den einer der Diener auf gut Glück geholt hatte. Er trat schüchtern ein, schritt auf das Bett zu, deckte die Wunde auf, die von gestopftem Blut bedeckt war, klopfte den Körper und sprach dann zu Benoisi gewendet mit leiser Stimme:

"Die Augel durchbohrte das Herz; der Tod mußte sofort eingetreten sein."

"Oh danke Ihnen, Herr Doktor," sagte Benoisi rubigen Tones. "Ich glaube, wir müßten die Polizei benachrichtigen nicht?"

Die beiden Frauen blieben einander bei diesen Worten an. Gleich allen Angehörigen der höheren Gesellschaftskreise verhielt sie der Gedanke, mit der Polizei in Berührung zu kommen, sehr peinlich.

"Ja, ohne Zweifel," erwiderte der Arzt.

Auch er hatte von dieser Heirat sprechen hören, die seit heute morgen das ganze Stadtviertel beschäftigte. Obgleich mit den Umständen nicht bekannt, vermutete er doch, daß diese junge Dame im silbergrauen Seidenkleide dieselbe sei, die noch vor wenigen Stunden Braut war. Staunend blickte er sie an, da er sah, daß sie zwar sehr bleich, aber ruhig war und die perlgrauen Handschuhe noch immer an den Händen hatte.

"Gut," sagte Benoisi kurz. "Wenn Sie die Freundlichkeit hätten, mich zu begleiten, Herr Doktor, so würde ich mich zur Polizei begeben."

"Gewöhnlich braucht man nur den Kommissar des betreffenden Stadtviertels zu benachrichtigen," erwiderte der Arzt.

"Wollen Sie dennach die Güte haben, sich zu ihm zu bemühen und Ihre Pflicht erfüllen. Ich werde trachten, mit dem Polizeipräsidenten zu sprechen. Der Tod des Rittmeisters Bertolles wurde durch einen unglücklichen Zufall herbeigeführt und es ist notwendig, daß die entsprechenden Verfügungen . . ."

"Verzeihen Sie, mein Herr," erwiderte der Arzt, ihn unterbrechend; "ich glaube nicht, daß dieser Tod einem Zufalle zugeschrieben wäre."

"Und weshalb nicht, Herr Doktor?" sagte Benoisi stolz. "Die Form der Wunde spricht dagegen. Der Lauf der Waffe hat das Hemd berührt. Die Mänder der Durchlöcherung sind gänzlich verkrummt . . . Ein Zufall war das nicht . . ."

Benoisi drückte den Arm des Arztes und sagte befehlenden Tones:

"Wenn Sie ihn genauer untersuchen, so werden Sie anderer Meinung sein . . . Ich sehe übrigens, daß Ihnen die Gegenwart der Damen hinderlich ist . . . Bitte, meine Damen, ziehen Sie sich zurück; das ist unerlässlich."

Frau Montelar stand mit jenem Gehorsam auf, welchen wohlgerogene Frauen in all' und jedem bezeugen, was der Anstand erfordert. Estelle nahm den Arm ihrer Tante in den ihrigen und schritt der Türe zu.

"Nein, laß mich," sagte Frau Montelar; "ich will ihn noch einmal küssen, meinen schönen, wackeren Raymond meinen Neffen meinen Sohn . . . Ganz wie sein Vater! Welch' furchtbares Verhängnis!"

Sie neigte sich über das Bett und bedeckte mit heißen Küffen das beinahe noch warme Gesicht des Toten, auf welchem bereits überirdische Ruhe ausgebreitet war.

"Es ist genug, Madame," sagte Benoisi und zog sie mit sanfter Gewalt vom Bette weg.

"Und du, Estelle, du küsstest ihn nicht?" fragte die alte Frau schmerzbebenden Tones. "Dein Gatte war er ja, mein Kind; dein Gatte vor Gott und den Menschen . . . Küsse ihn . . ."

Bereitwillig, obgleich mit noch bleicher werdendem Gesicht neigte sich Estelle über den Toten und küßte ihn auf die Stirne. Dies war der erste Kuß, den sie ihm gab, und auch die erste Annäherung zu ihm . . .

Eine Stunde früher hätte dieser Kuß den armen Schläfer am ganzen Leibe erbeben gemacht . . . Estelle kniff die von der Todeskälte berührten Lippen zusammen; dann aber sich ihrer Schwäche gleichsam schämend, hauchte sie einen zweiten Kuß auf das bleiche Antlitz, während ein Tränentropfen auf die geschlossenen Lider fiel. Benoisi beobachtete sie fortwährend; der Arzt schien erstaunt darüber, daß eine Frau unter solchen Umständen so ruhig zu bleiben vermochte. Doch Estelle kümmerte sich um keinen der beiden, nahm den Arm ihrer Tante wieder in den ihrigen und geleitete sie in ihr Zimmer.

Als sich der Arzt mit Jean und Benoisi allein im Zimmer sah, schritt er zu dem Bette hin, um den Leichnam einer genaueren Untersuchung zu unterziehen.

Benoisi vertrat ihm den Weg.

"Das ist unnötig, Herr Doktor," sagte er. "Sie hatten ja Recht. Doch möge außer uns und außer jenen, die alles wissen müssen, niemand von der Wahrheit Kenntnis haben. In den Augen der Welt möge es ein Zufall bleiben. Und gerade darum wollte ich Sie mit mir nehmen. Im übrigen ist auch das unnötig, da ich die erforderlichen Schritte selbst thun kann."

Und zum Diener gewendet, fügte er hinzu:

"Sie, Jean, bleiben hier und lassen niemanden herein, lassen auch alles unberührt. Sie bringen nichts in Ordnung."

"Wenn aber die Damen den Rittmeister sehen wollen?" fragte Jean, dessen Gesicht einen düsteren Ausdruck angenommen.

"Auch die dürfen nicht herein; dies ist strikter Befehl. Verstanden?"

"Ich verstehe, Herr Leutnant," erwiderte der wackere Mann.

Benoisi entfernte sich in Begleitung des Arztes. Als das Geräusch ihrer Schritte auf dem Korridor verhallt war, verließ der alte Soldat das Bett, neben welchem er gestanden, und begann angstvoll und sorgfältig das Zimmer zu durchsuchen.

"Der Brief hat das ganze Unglück angestellt," sagte er sich, während es in seinen Schläfen stürmisch hämmerte. "Wenn ich ihn nur finden könnte, den verd . . . Wisk."

Er achtete nicht auf die Umschläge, die massenhaft auf dem Schreibtisch lagen, sondern untersuchte sorgsam die behufs Beantwortung zur Seite gelegten Briefe.

Als Jean dann sah, daß keiner der Briefe etwas Verdächtiges aufwies, legte er das ganze Bündchen an Ort und Stelle zurück und fuhr in seiner Durchsuchung fort. Während derselben kam er auch dem Kamin nahe und da erblickte er einzelne Stücke der Photographie, welche das Feuer nicht verzehrt hatte. Unbeweglich, beinahe betäubt, blieb er stehen. Dann kellte er mit größter Vorsicht ein solches Stück heraus, betrachtete es vorsichtig und legte es wieder an die Stelle zurück, woher er es genommen. In demselben Augenblicke kehrte eine der Dienerinnen, welche Estelle gerufen hatte, mit entsetztem Gesicht in das Dienerszimmer zurück und fragte eine ihrer Kolleginnen:

"Hast du gesehen, daß das Kleid der Frau ganz blutig ist?"

IV.

In einem großen Saale des Palastes wurde die Bahre errichtet, auf welcher der reichgeschmückte Leichnam Raymond de Bertolles lag. Nachdem Jean seine Durchsuchung mit größter Sorgfalt vorgenommen, legte er seinem verbliebenen Gebieter die neue Uniform an, welche er heute morgens zum erstenmale am Leibe gehabt, worauf man ihn auf die Bahre hob. Das Gesicht des jungen Kriegers war nicht verzerrt und die Zähne seiner Gattin war gar bald auf dem Augensid getrocknet. Man hätte glauben können, er schlafe, wenn die fest zusammengepressten Rippen keinen so strengen Ausdruck gezeigt hätten.

Die Blumen, welche anlässlich der Vermählung das Haus an allen Punkten schmückten, waren in künstlicher Gruppierung hinter dem Katafalk angebracht worden, wo sie eine ganze lebende Wand bildeten; doch war das Gemach außerdem auch noch ganz mit Blumen angefüllt und nur ein breiter Weg für die Ab- und Zugehenden aufrechterhalten worden. Die hoch flackernden Flammen der Kerneleuchter warfen einen goldenen Schein auf den Purpurteppich, welcher die Stufen des Katafalks bedeckte. Benoisi — denn er hatte alles angeordnet — wollte schwarze Draperien vermieden wissen; möge Raymond während der wenigen Stunden, die er noch in dem Palaste seines Vaters zubringen wird, noch die volle Pracht der Vermählungsfeierlichkeiten genießen.

Ein Priester und zwei Nonnen beteten neben dem Ent-

schlafenen. Benoisi aber suchte in Gemeinschaft mit Jean und Boloin, dem Stellvertreter des Oberstaatsanwaltes, in Raymond's Zimmer eingeschlossen, nach dem Briefe, von welchem der treue Diener bereits gesprochen und welcher, wie er sagte, ganz ohne Zweifel die Ursache des Todes seines Gebieters gewesen. Alles war bereits durchsucht worden. Es war eine Qual, mitanzusehen, wie die Hand des Vertreters des Gesetzes, eines Fremden, jedes selbst das geheimste Versteck öffnete und schonungslos durchstöberte. Man fand nichts weiter, als Familienreliquien, alte Briefe, welche General Bertolles an seine Gattin gerichtet, Korrespondenzen, welche er mit Freunden, theils noch lebenden, theils seither verstorbenen, geführt, im übrigen aber gar nichts, was als Erklärung dieses eigenbärtigen Selbstmordes hätte dienen können.

"Der Brief lagte mit den übrigen zugleich an; er befand sich unter denselben!" wiederholte Jean zum zehntenmale zornig. "Sicherlich hat ihn der Herr Rittmeister verbrannt. Niemand wird man erfahren können, wer der Schurke war . . ."

"Was konnte denn jener Brief Ihrer Ansicht nach enthalten haben?" fragte Staatsanwalt Boloin, die hellen, durchdringenden Augen auf den Diener heftend.

"Davon habe ich keine Ahnung! Doch habe ich gesehen, wie ihn der Herr Rittmeister las und da erschrad ich vor ihm . . . Niemand noch hatte ich einen solchen Ausdruck auf einem menschlichen Gesichte wahrgenommen! Sofort schoß mir der Gedanke durch den Kopf, daß er sich ein Leid anthun werde. Ach, wäre ich doch nur im Zimmer geblieben!"

"Kennen Sie niemanden, der einen Grund haben konnte, Herrn Bertolles Kummer zu bereiten oder ihn vielleicht zu erschrecken?"

"Nein, niemanden . . . Er war das liebste Ebenbild seines Vaters . . . den auch jedermann liebte . . . und dennoch ermordete man ihn — sofern er sich nicht selbst erschöpf."

Bermischtes.

* Die sozialdemokratischen Bergleute, welche seinerzeit aus Gründen politischer Rache eine Anzahl friedlicher Bürger bei Buer mündlings überfielen und zwei derselben tödteten, mehrere andere aber gefährlich verletzten, sind vom Schwurgericht zu München zu schweren Strafen verurteilt worden. Die Haupttäuführer Nid und Konrad Lang wurden zu je 15 Jahren Zuchthaus, der Angeklagte Mordensohn zu 14 Jahren Zuchthaus, die Angeklagten Kolte, Ludwig Lang und Hartmann zu je 10 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt.

* Gräueltat. Einen furchtbaren Racheakt hat ein Bewohner des flachen Landes im Gouvernement Tula an einem Konkurrenten, der, wie er, einen Laden besaß, verübt. Der Unmensch steckte das Haus seines Konkurrenten am Witternacht, als alle Insassen schliefen, in Brand. Die Thürnen hatte er von außen verammelt und die Wände mit Petroleum bestrichen, sodas jedes Entkommen unmöglich war. Drei Frauen und sieben kleine Kinder kamen in den Flammen um. Der Verüher dieser Gräueltat war an den Bettelstab gekommen. Einige Tage, ehe er die Brandstiftung beging, hatte er seinen wohlhabenden Nachbarn um eine Unterstützung gebeten, aber keine erhalten.

* Ein junges Mädchen in Berlin wollte sich einen sogenannten "Mittesser" im Gesicht durch Ausdrücken eines Uberschlüßels entfernen lassen. Dieser enthielt Grünspan, wodurch eine heftige Blutvergiftung entriet, die so rasche Fortschritte machte, daß der Arzt zu einer Operation schreiten mußte, um das Leben des jungen Mädchens zu retten. Ihr Gesicht freilich wird infolge davon entstellt bleiben — mehr als es durch den "Mittesser" war.

* Empörung in einem Zuchthause. Am Nachmittage des 26. Januar war, nach einer Meldung aus Mailand, das Zuchthaus zu Dreglia der Schauplatz eines verzweifelten und blutigen Kampfes zwischen den Sträflingen und den Gefängniswärtern, wels' Letztere von Militär unterstützt werden mußten, um des Aufruhrs Herr zu werden. In dem Zuchthause zu Dreglia werden etwa 500 schwere Verbrecher gefangen gehalten und in großen Werkstätten mit Schmieße und anderer Arbeit beschäftigt. Die Sträflinge beklagten sich seit einiger Zeit über ungenießbare Kost und schlechte Behandlung. Da ihren Klagen kein Gehör geschenkt wurde, so kam es zum Aufruhr. Die Aufsicher mußten sich vor den rasenden Zuchthauslern flüchten und in der Schneiderwerkstatt verbarrikadieren. Inzwischen versuchten die Schmiede unter den Sträflingen das Zuchthausvor mit Hammerschlägen zu zertrümmern, was ihnen jedoch nicht gelang. An der Flucht über die Dächer wurden sie durch die Schindelschrauben verhindert, die vor dem Zuchthaus standen und einen der Sträflinge vom Dache herunterstießen. Nach Verlauf zweier Stunden langte aus Genua vermittelst Sonderzugs eine telegraphisch beorderte Militärabteilung an. Einzelheiten über die Unterdrückung des Aufruhrs stehen noch aus.

* Was ist der Mensch in der Zeitung? Der Mensch, wenn er geboren wird, ist in der Zeitung ein gesunder, kräftiger Knabe; wenn er seinen Eltern entläßt: ein guter lieber Sohn, dem für das Vorgefallene Verzeigung zugesichert wird; wenn er eine Frau auf dem nicht ungewöhnlichen Wege der Zeitung sucht: ein junger gebildeter Mann aus anständiger Familie und von angenehmen Aussehen; wenn er eine Brieftasche verloren hat: ein armer Hausknecht; wenn er in der Zerstreung den neuen Regenschirm eines anderen mitgenommen: der wohl-bekannt Herr, der sich keine Unannehmlichkeiten machen soll; und wenn er selig endet: der brave Gatte und treue Freund für alle, die ihn kannten.

* Epidemisch. "Wie kommt es denn, das Mißliche heut seinen Liden nicht aufgemaakt hat?"

"Er ist krank."

"Woran leidet er denn?"

"Woran alle leiden: an der Insolvenzia."

Ein Knabe, welcher Lust hat

Uhrmacher

zu werden, kann zu Ostern in die Lehre treten bei

Erich Schultz,
Uhrmacher.

**Rechnungsformulare,
Wein- und Speisefarten**

hält vorrätig die Druckerei dieses Blattes.

